



Das Borbarad-Projekt

Die Kampagne ist noch nicht vorbei...!

Das Schwarze Auge (DSA) und *Aventurien* sind eingetragene Warenzeichen der Firma *Fantasy Productions GmbH* (<http://www.fanpro.com>). Copyright © 1997-2006. Alle Rechte vorbehalten. Die Informationen in folgendem Text enthalten nicht offizielle Informationen zum Rollenspiel *Das Schwarze Auge* und zur Welt *Aventurien*. Diese Informationen können im Widerspruch zu offiziell publizierten Texten stehen. Bei Fragen zu diesem Download wenden Sie sich bitte an webmaster@borbarad-projekt.de oder die unten genannte Urheber-Adresse. | Dieser Text ist im privaten, nicht kommerziellen Bereich frei nutzbar. Jegliche Änderung, das Ausgeben als eigener Text oder die kommerzielle Nutzung ohne Genehmigung des Urhebers sind untersagt. Für eine öffentliche Verbreitung im Internet oder als Ausdruck muss die Erlaubnis des Urhebers eingeholt werden.

Und Altaia brannte...

[Jessica Kolinski © 2006 | jaykay@online-club.de | <http://www.borbarad-projekt.de> | 17-04-06]

Tagebuchauszug einer Boron-Geweihten

Vorbemerkung

Dieser Tagebuchauszug kann dazu genutzt werden, den Spielern die Ereignisse um den Untergang der Stadt Altaia näher zu bringen, und basiert auf den Erlebnissen der Borongeweihten Taija aus dem Roman **Und Altaia brannte...** von *Momo Evers*. Er ist gespickt mit visionären Träumen und Querverweisen, die das Ausmaß der Katastrophe und ihre Urheber erahnen lassen.

Mit der Neuauflage kann dieses Material in zweierlei Hinsicht durch den Spielleiter genutzt werden. Im Abenteuer **Schatten im Zwielficht** aus dem Band **Meister der Dämonen** findet nunmehr eine Altaiaexpedition statt und man könnte das halb verbrannte Tagebuch in den Ruinen des Borontempels in die Hände der Helden fallen lassen. Da das Tagebuch weitergehende Hintergründe zu dem Untergang der Stadt und der Verwicklung des Dämonenmeisters in diesen enthält, könnte es auch in einer eigens entworfenen Queste den Schergen der Familie Charazzar entrissen werden. Aufgrund der enthaltenen brennenden Informationen kann dies zu einem Spießbrutenlauf führen, da es sich gewisse Gruppierungen (noch) nicht leisten können, dass man weiß, wer hinter dem Untergang Altaias steckt.

Letztendlich werden die Vorfälle über den Untergang der Stadt nie offiziell im Detail aufgeklärt werden. So zählen Tagebuchaufzeichnungen nicht zu den glaubwürdigsten Beweismitteln. Aber ihre Helden wissen eben als wenige Eingeweihte, was wirklich vorgefallen ist oder sein könnte...

Auszüge aus dem Tagebuch der Taija Naryad

Aus den Überresten des Tagebuchs der Taija Naryad, Geweihte des Boron, in seine Hallen berufen im Jahre 1017 nach Bosparans Fall, dem Tag des Untergangs der Stadt Altaia

2. Ingerimm 1017 nach Bosparans Fall

Ohne darüber nachzudenken oder mir auch nur meiner Handlungen bewusst zu sein, trat ich vor die drei Statuen, kniete nieder, schlug das Boronsrad und fragte: „Warum sorgt Ihr Euch um uns?“

Einige Wimpernschläge lang geschah nichts, schien die Zeit förmlich den Atem anzuhalten. Doch dann veränderten sich die steinernen Statuen vor unseren Augen. War es unsere Phantasie, die die Bilder formte, die ich nun sah, war es ein phexgefälliges Spiel oder eine Vision – ich vermochte es nicht zu sagen und versuchte auch nicht, es mir zu erklären.

In dem Torso zu meiner Rechten meinte ich nun das Abbild einer Frau zu erkennen, um deren Leib sich eine Schlange wand und deren Unterkörper aus den Wogen emportauchte. Sie strich dem kleinen Füchselein auf ihrem Arm über den Kopf und lächelte: „Weil, Taija, dies eine Prüfung ist. Glaubst du, dass du sie bestanden hast? Oder steht sie dir noch bevor? Was mag uns zu derlei veranlasst haben? Suche die Antwort auf diese unsere Fragen, und sie wird dir die deinen beantworten. Und nun: Verlasse uns, Dienerin unseres schweisgsamen Bruders.“

„Priesterin des Raben, welcher der Söhne des Nandus ist es, der die Waagschalen auszuloten sucht? Und welcher, der danach trachtet, sie zu stürzen? Oder hältst du es für möglich, dass eine Waagschale, die, einmal ins Gleichgewicht gebracht, sich immer wieder auf ebendieses einpendeln wird, wie stark die Erschütterung auch sein mag, die sie in Unruhe versetzt? Kannst du diese unsere Fragen beantworten, so wirst du wissen, welche Frage du als nächste stellen musst“, flüsterte augenzwinkernd die mittlere Statue, die mir mit einem Mal wie ein Kind mit einem viel zu großen Dreizack in der Rechten erschien, welches seinen Kopf hob, um von dem großen Folianten aufzuschauen, in dessen Studium es zuvor vertieft gewesen war. „Erwäge deine nächste Frage gut, denn es ist wichtig, dass du verstanden hast, dass es den zu bekämpfen gilt, den sie den Alveraniar des verbotenen Wissens nennen werden“, fügte es noch hinzu. Dann beugte das Kind erneut den Kopf über den Folianten und kicherte leise.

Der Torso zur Rechten des Kindes war jetzt ein riesenhafter Mann, der auf einem Haufen von Geschmeide und Dukaten thronte. Mit der Linken strich er sich bedächtig durch den langen, dichten Bart, während die Rechte mit drei Münzen jonglierte, auf dem eine Schlange, ein zwinkernder Fuchskopf und ein Dreizack abgebildet waren. Nachdenklich neigte er den Kopf und sprach: „Weil ein Dieb mit drei Armen gewiss weitaus auffälliger wäre als einer, der zwei hat, wie es seiner Natur entspricht. Jeder würde ihn beobachten und auf ihn zeigen, so dass die Heimlichkeit, der er bei seinem Werk nachkommen muss, ihm nicht gegeben wäre. Er würde gewiss entdeckt werden, so sollte man meinen. Doch, Mensch, bedenke: Würde er zu erlernen suchen, sich in das Gefüge der Welt einzuordnen, oder würde er suchen, seinen Vorteil zu nutzen, dass er schneller und geschickter wäre als all diejenigen, die ihrer Natur entsprechend mit nur zweien durch ihr Leben wandern? Oder wäre es falsch, ihm die Wahl der Entscheidung zu lassen und darauf zu hoffen, er möge die richtige treffen? Ist es möglich, das die Unnatürlichkeit deines Daseins allein denjenigen, der darum weiß, dazu berechtigt, ihn auszulöschen, um das Gefüge der Welt zu erhalten, ehe es Gefahr laufen könnte, von wem auch immer in Frage gestellt zu werden? Verlasse diesen Ort und trage unsere Fragen hinaus in die Welt. Stelle sie zur Diskussion! Disputiere! – wer diese unsere Fragen beantworten kann, wird wissen, wie er zu handeln hat. Den schicke zu uns.“

Still blickte ich von einem zum anderen und versucht zu ergründen, welche die Antwort der gelehrten Göttin gewesen sein mochte. Zwei der Stimmen rieten mir, diesen Ort zu verlassen, eine riet mir, hier zu verweilen, bis ich verstanden hätte. Doch während die eine mich lediglich bat, die Orakelinsel zu verlassen, so riet, nein, befahl mir die andere, Altaia zu verlassen, um in die Welt hinauszuziehen und zu disputieren! Befahl mir, Taija, einer Geweihten des Boron, gelehrte Dispute zu führen!

Ich schwieg, sofern meine Arbeit im Kloster kein Sprechen erforderte, und wenn ich sprach, wählte ich meine Worte zu Ehren meines Gottes stets mit Bedacht. Bis auf die Frage an die Götterstatuen hatte ich an diesem heutigen Tag nichts gesprochen. Ich war nicht geeignet Dispute über Sinn und Unsinn der Unnatürlichkeit des Daseins zu führen. Es stand mir nicht zu. Was auch immer ich täte, es wäre, wenn ich die Stimmen richtig gedeutet hatte, gegen den Willen der Götter.

Aber das Gleichnis an sich... Ja, es war gewiss nach Art Hesindes.

Jedoch: Der alte Mann hatte von einem Dieb gesprochen, der die anderen zu übervorteilen sucht.

Wäre es Phex, der mir dieses Gleichnis zur Antwort gegeben hätte, so würde die Erwiderung gewiß eine andere sein, als wenn das Bild aus dem Mund des Efferd gekommen wäre. Hätte Hesinde hingegen die Geschichte mit dem Dieb gewählt, so läge vielleicht tatsächlich in der Fragestellung selbst die Antwort auf meine ursprüngliche Frage verborgen. „Welcher Sohn des Nandus?“ hatte das Kind wissen wollen. Und seine Antwort hatte die Frage mit eingeschlossen, ob es richtig wäre zu handeln oder den Dingen ihren Lauf zu lassen, die die Waagschale ins Ungleichgewicht gebracht hatten. Wobei es zugleich die Frage aufwarf, ob die Waagschalen überhaupt aus dem Gleichgewicht geraten könnten, nur, weil ein Sturm sie in Erschütterung versetzte.

Die Frau hatte von mir verlangt, die Insel zu verlassen, auf die Götter zu vertrauen und in meinem Sinne zu handeln. Denn was sonst hätte sie meinen können, wenn sie von einer Prüfung sprach, die mir auferlegt worden war oder werden würde?

Aber auch in diesem Fall wäre es für eine sichere Antwort unerlässlich zu wissen, welcher der drei unsterblichen Götter mir zu gehen riet. War es der Listenreiche, so wollte er mir unter Umständen zu verstehen geben, dass ich mich mit dieser Antwort nicht zufrieden geben, sondern weiterfragen sollte.

Wäre es die Stimme der Schlangengöttin gewesen, so sollte ich vielleicht fern der Insel über den Sinn dieser Antwort nachdenken und später noch einmal wiederkommen. Und hätte der Wassergott als erster zu mir gesprochen, so war es vielleicht zwingend notwendig, dass sie auf der Stelle ging, ehe ich ihn mit ihrer Weigerung erzürnte.

Was hatte das Kind gesagt? Es gelte, den „Alveranier des verbotenen Wissens“ zu bekämpfen? Wer könnte das sein? Ich kannte einen solchen nicht und fand diese Bezeichnung auch nicht sonderlich zwölfgöttergefällig.

Nein, ich musste wissen, welche Antworten von Phex, welche von Hesinde und welche von Efferd stammten. Ich musste erneut eine Frage stellen. Es war nicht an mir, eine List zu suchen, im herauszufinden, welche Statue die Hesindes sein mochte. Ich konnte nur darauf hoffen, dass Hesinde selbst mir einen Fingerzeig geben würde. Geschicktes Feilschen und pfiffige Tricks lagen einfach nicht in der Natur einer Geweihten des Boron.

Noch immer kniend, hob ich den Kopf. „Weise Göttin?“ flüsterte sie fragend.

„Gewiss“, sagte die Frau zu ihrer Rechten.

„Ja!“, fragte das Kind, indem es erneut aus dem Buch aufblickte.

„Frag nur, Tochter“, sagte der alte Mann.

9. Ingerimm 1017 nach Bosparans Fall

Wir sind heute im Dschungel auf einen durch Gift nahe an der Grenze zum Nirgendmeer stehenden Bewusstlosen getroffen. Er wurde von einer Gruppe Reisender, die ihn für tot gehalten hatten, im Dschungel zurückgelassen. Jantar und ich haben ihn mit in den Tempel nehmen wollen, als zwei weitere Fremde, die den Bewusstlosen zu kennen schienen, auf uns zu traten. Eine Schelmin und eine Gauklerin. Sie waren über die Teilnahmslosigkeit des Bewusstlosen sichtlich erschreckt und hielten ihn zuerst für tot. Doch wir konnten das Missverständnis aufklären.

Sie berichteten von Verschwörungen, einem Boot mit Namen „Golgari's Schwinge“, Entführung und dunkler Magie. Sie seien einer Bande Magiern auf der Fährte, die eine junge Swafnirgeweihte in ihrer Gewalt hätten, um die Thorwaler, mit denen sie unterwegs seien, gefügig zu machen.

Für Jantar und mich beginnt sich langsam ein Kreis zu schließen. Dunkle Machenschaften, hier auf Altoum. Die Träume in letzter Zeit – all das scheint mit den Magiern, die sich nun durch den Dschungel bewegen, zu tun zu haben.

Auch Jantar war sich dessen bewusst.

So brach er mit den zwei Fremden in Richtung seines Dorfes auf und ich machte mich mit dem Thorwaler auf den Weg zurück zum Tempel.

Ich hoffe nur, dass Jantar etwas Licht in diese Angelegenheit bringen kann.

11. Ingerimm 1017 nach Bosparans Fall

Ein Traum – geschickt vom Herrn der Träume. Doch sein Sinn ist mir verschlossen. Ich wünschte, ich könnte ihn Jantar mitteilen, doch ich befürchte, dass ich dazu keine Gelegenheit bekommen werde. Trotzdem schreibe ich ihn auf, wie ich jeden Traum aufschreibe, damit ich sie mir noch weitere Male bewusst machen kann.

Durch die Nebelschwaden des Iliara wandert ein Mann. Es ist hoch gewachsen und von makelloser Schönheit. Schwarz wie die sternenlose Nacht sind Haar und Augen, scharf und kantig die Gesichtszüge. Stolz und gerade sind Haltung und Gang des Fremden.

Sicher schreitet es durch den Dunst. Dieser Mann kennt sein Ziel.

Als er schließlich auf die nackte Waldmenschenfrau trifft, ist er nicht erstaunt. Ohne zu zögern, schreitet es an ihr vorbei und betritt den im Wasser liegenden Einbaum.

Die dunkelhäutige Darna folgt ihm, und das hölzerne Gefährt gleitet still durch das nachtschwarze Wasser.

Das Boot hält am Ufer einer kleinen Insel inmitten des Flusses.

Orchideen, Zedern und Eiben stehen dicht an dicht. Der Mann verlässt den Einbaum und betritt die Insel. Ohne sich noch einmal nach der Darna umzusehen, wendet er sich zielstrebig nach Norden, und seine Silhouette verschwindet im Nebel.

Die Fährfrau sieht ihm eine Weile versonnen nach. Dann sinkt sie das Haupt.

Der Nebel um sie herum scheint dichter, fast greifbar zu werden.

Sie streckt die nackten Arme aus, und ihre Handflächen lieblosen die weißen Schwaden. Ihr biegsamer Körper schmiegt sich an das Weiß wie an den Körper des Geliebten.

Der Nebelleib umfängt sie mit seinen feuchten Armen. Sie kriecht hinein in den kühlen Dunst.

Mit ihr verschwindet auch der Einbaum...

Der Fremde betritt das Innerste der Insel, ihr Herz.

Um seinen Mund bildet sich ein sardonisches Grinsen.

Die schwarzen Augen begutachten neugierig, ohne Ehrfurcht, jede Rundung der drei jadefarbenen Statuen, erforschen jeden Fingerbreit des Gesteins.

Lang sind die sechs Finger der schlanken Hand, die das dunkle Haar zurückstreichen, als er wie selbstverständlich näher tritt und sich vor den Statuen auf der Erde niederläßt.

Gelassen lehnt er sich zurück, stützt sich mit den Händen auf und betrachtet aufmerksam die merkmalslosen Gesichter der Statuen.

Als er nun spricht, klingen sowohl Versonnenheit und Stolz als auch Herausforderung und das Wissen um die eigene Macht aus der weichen, wohlklingenden Stimme: „Seit Äonen gebt ihr hier den Sterblichen Antwort auf ihre Fragen. Nun bin ich gewisslich mehr Euch denn ihnen gleich...“ Der Mann hält kurz inne und lacht leise und amüsiert auf, „...doch im Grunde werdet Ihr wohl auch mir, einem nach Wissen Dürstenden, der aus freien Stücken seinen Weg zu Euch wählte, nicht die Beantwortung seiner bescheidenen Anfrage verweigern können.“

Der Nebel um die Statuen wird dichter, und wieder lacht der Mann – vergnügt und selbstzufrieden wie jemand, der zu wissen glaubt, dass ihn nichts und niemand aufhalten kann.

Wie beiläufig streicht er über sein prunkvolles Gewand.

Als er erneut aufblickt, sind die Jadestandbilder kaum noch im Nebel zu erkennen.

Kurz huscht ein Anflug von Erstaunen über die ebenen Züge.

Langsam erhebt sich der Mann, als der Nebel noch dichter wird.

Ein grauer Schatten legt sich um die steinernen Figuren.

Er geht einige Schritte in Richtung des Schattens und verschwindet in ihm.

Als er kurz darauf erneut auf die Lichtung hinaustritt, liegt ein Ausdruck von Verärgerung auf dem markellos geschnittenen Antlitz.

„Bedauerlich“, sagt er nachdenklich. „Aber es geht auch anders.“

Dann wendet er sich ab und verlässt das Herz der kleinen Insel im Iliara.

Hinter ihm lichtet sich der Schatten. Die Statuen sind verschwunden.

Was bleibt, sind drei steinerne Sockel aus Jade und ein kleiner Fuchs, der mit witternd in der Luft gerecktem Näschen hinter dem mittleren Podest hervorlugt...

Was kann er bedeuten? Ich habe Angst, doch trotzdem werde ich weiterhin beten.

Nachtrag

Nachdem ich ein weiteres Mal eingeschlafen war, entstanden vor meinem Geistigen Auge wieder einmal Bilder, Gedanken, Klänge, Gefühle, Worte. Doch diesmal sind sie mir nicht fremd. Diesmal sind sie mir so nah, dass es schmerzt.

Wir können nicht mehr warten... Wir werden erneut angreifen... Trage es hinaus in die Welt... Wir müssen gemeinsam gegen ihn kämpfen... Der Rotkopf und andere beschwören dämonische Wesenheiten... Grauensvoll... Schmerz... Zuversicht... Ich bin bei dir, Taija, immer... Wir werden einander wiedersehen...

Ich habe nie gedacht, dass der Tag kommen könnte, an welchem ich beginnen würde, an meinem Glauben zu zweifeln...

Ja, diese Worte stammen aus meiner Feder. Ich sagte sie zu Dir, Jantar, wenige Tage sind seitdem vergangen, lange, unendlich lange Tage und Nächte, in denen ich im Tempel gewartet, in denen ich gebetet habe ... Und erst jetzt, in der Nacht des 11. Ingerimm, erkenne ich, wie leer ein Gebet sein kann, wie vermessen ein Flehen.

*Herr des Schlafes,
der Du Bishdaniel ausschickst und uns durch Deine Augen sehen lässt,
Deine Wunder wirken in meiner Finsternis,
Deine Stimme tönt sanft in unserem Vergessen,
Herr des Vergessens,
Deinen Bund will ich erneuern,
zurück in Deine Arme gebe ich mein Sein,
Herr des Todes,
der Du an den Toten Wunder tust wie an den Lebenden,
der Du uns den Weg weist über das Nirgendmeer
und Deinen Raben ausschickst,
uns heimzuholen in die Hallen, aus denen Du uns dereinst ausgesandt,
Herr Boron, ich sehne mich nach dem Frieden in Deinen Armen.
Dass Du mir fern wärest allein will ich fürchten
und nicht den Tod...*

Wie oft formten meine Lippen diese Worte, wie oft habe ich ihnen beim Götterdienst gelauscht, wie oft gaben sie mir Kraft, habe ich sie hinaus geschrien, wenn ich einsam war? Ich vermag es nicht zu sagen. Und doch, erst in diese Nacht, in dem Augenblick, da die Gebetbank unter der Last meines Schmerzes zusammenbrach, unter der Last meines zitternden Körpers, unter der Last meines Flehens und meiner Verzweiflung, erst jetzt habe ich ihren Sinn verstanden.

Diese hölzerne Gebetbank... so dünn war sie schon, so abgewetzt ihr Holz von den Knien so vieler, die in all den Jahren zu Dir gebetet haben, mein Herr.

Mir ist so leicht zumute, so friedlich rauschen die Bäume vor dem Fenster meiner Kammer, denn ich habe erkannt, dass mein Zweifel nichts war als Angst. Und ich fürchte mich nicht mehr, Herr, denn Du hast mich nicht verlassen. Man wird dir eine neue Bank bauen, schlicht wird sie sein, wie die alte es gewesen ist, und Du wirst diejenigen trösten, die auf ihr niederknien, und wenn ihre Zeit gekommen ist, wird sie erneut zusammenbrechen und anzeigen, dass eine neue Zeit begonnen hat.

„Die Zeit der großen Bekehrungen ist vorbei“, habe ich meine Lehrmeisterin Tulameth einmal sagen hören. Aber, Jantar, das ist nur bedingt richtig.

So viele Deresöhne und -töchter vermögen über ihrer Angst vor dem Tod das wahre Wesen des Herrn nicht zu sehen, welches ihnen doch gerade diese Angst vor dem vermeintlichen Ende nehmen kann. Viele glauben an die Götter mehr aus Angst oder Ehrfurcht, mehr wie das Zollen eines Tributes besuchen sie den Tempel, denn aus Vertrauen und Liebe.

Die Zeit der großen Bekehrungen mag vorüber sein, die Zeit, die kommen wird, wird dunkler sein als die namenloseste Nacht, und mit ihr wird die Zeit kommen, in der wir unser Schweigen werden brechen müssen. Um denen Trost zu spenden, die der eisige Odem gestreift, um denen Kraft zu geben, die noch

nicht um die Finsternis wissen und um die Rotten der dunklen Mächte am Horizont dieser friedlichen Tsanacht. Der Nacht, in der ich auf Deine Nachricht aus den Wäldern warte, Jantar – Bruder, Freund, Geliebter.

Ich werde Deiner Worte harren, Jantar, und dann zu erfüllen suchen, was mir als Aufgabe von unserem Herrn zugedacht – von Boron, dem gütigen, dem mächtigen Gott.

Während Du dort draußen bist, in den grünen Wäldern von Altoum... und mir träumte, dass Du nicht zurückkehren wirst.

Ich schreibe Dir diese Zeilen nicht als Abschied, Jantar, denn ich habe die Hoffnung, Dich in den Hallen des Herrn wieder zu sehen.

Auch sind diese Zeilen kein Andenken an den toten Raskir, obgleich ich an seinem Sterbebett erkannte, was das Orakel hat sagen wollen. Ja, Jantar: Raskir starb in den Abendstunden. Das Gift trug seinen Geist zu schnell mit sich fort, als dass ich ihn hätte halten können, und als sein Geist fort ging in die Gefilde aus Wahn und Vergessen, rauschten die riesenhaften Schwingen, und Gulgari nahm ihn mit sich fort.

Diese Worte sind mehr denn ein Nachruf auf die Toten. Sie sind ein Aufruf an die Lebenden, so wie das Wissen um die Dinge, die dort hinter den immergrünen Hügeln des Urwaldes geschehen, ein Aufruf an mich gewesen sind.

Boron, verzeih Deiner Dienerin den törichten Wunsch, ein letztes Mal so zu tun, als säße ich hier an meinem hölzernen Tisch und schreibe meinem Geliebten.

Ach, manches ist eitler weltlicher Tand, dich dieser ist mir in den letzten Jahren so lieb geworden, dass ich ihn mit meiner Art verbinden möchte, Abschied für mich selbst zu nehmen.

Jantar, Du würdest meine Gedanken wissen, auch ohne diese Zeilen zu lesen. Wir haben einander schon immer verstanden, auch ohne Worte.

Und dennoch schreibe ich...

Ich liebe die Sprache allzu sehr für eine Dienerin des Boron, das hast du mir oft gesagt. Es muss wohl an dem tulamidischen Blut liegen, das in meinen Adern fließt. In ihm pulsiert noch das Leben auf den Basaren Thalusas, die lauten Stimmen der Händler und das Schnauben der Tiere in der stickigen Luft der viel zu engen Gassen. Ich liebe sie noch immer, die blumige, bilderreiche Sprache meiner Heimat; nirgendwo sonst auf Dere habe ich Menschen mit schmeichelnderen Zungen reden hören. Ich höre noch immer das fröhliche Plappern meiner geliebten Schwester Tulameth, die mir eine der vielen Geschichten erzählte, die sie schon immer so gern erfunden hat. Und in solchen Momenten vermisse ich einen Wimpernschlag lang die sprunghafte Unbeschwertheit, die auch mir einmal zu eigen gewesen ist. Ja, Jantar, es ist wahr. Das Schweigen ist mir immer schon eine der schwersten Prüfungen gewesen. Und doch, in den Hallen des Herrn, in den Jahren, da ich zu einer Geweihten des Boron gereift bin, habe ich die Stille und die knappen Worte der Boronsdiener zu schätzen gelernt. So frei von Falsch sind sie, so klar und offen ist ihre Rede.

Nach meiner Weihe habe ich ein Schweigegelübde abgelegt – einen Götterlauf lang habe ich im Tempel in Thalusa gelebt, die alten Schriften studiert und auf die Stille gelauscht. In dieser Zeit habe ich gelernt, dass Wort allzu oft achtlos etwas in uns ersticken, von dem ich einmal in einem Lehrfolianten der Boronkirche las:

„Was dir gegenübersteht in die Stille der Welt, ist nichts als die Stimme des Herrn, dein Weg und Wille.“

Ich liebe diese Worte, sie sind, wie Du weißt, der einzige Schmuck an den steinernen Wänden meiner Kammer. Die hast mich einmal gefragt: „Warum gerade diese Worte, Taija?“. Jetzt, Jantar, will ich Dir Antwort geben. Festgehalten auf einer Holztafel, wache sie über mich und gemahnen mich, nicht zu vergessen, was ich einst erfahren habe.

Damals, im Tempel des Herrn, habe ich erkannt, was meine Bestimmung ist. Dort hatte ich einen Traum.

Noch nie habe ich einem Menschen davon erzählt, und auch jetzt, nach so vielen Jahren finde ich keine Worte für die Bilder dieser Nacht, außer denen, die an der Wand meiner Kammer zu lesen sind. Es wurde Tag, und ich *wusste* mit einem Mal, wo mein Platz auf Dere sein würde. Ich fühlte es mit jeder Faser meines Seins. So sehr, so ganz, so endgültig war dieses Wissen, dass nur Er es gewesen sein kann, der in diese Nacht zu mir sprach.

Bruder, wie leicht war es mir damals, Seinem Ruf zu folgen – und wie schwer wird es mir heute.

Am Tag nach der Erfüllung meines Gelübdes ging ich zu Schwester Tulameth und bat die, nach Altaia versetzt zu werden.

Seitdem lebe ich hier, im Haus der heiligen Noiona.

Das Leben in diesen Mauern ist nicht leicht gewesen.

Nichts gibt es, das hier sicher wäre, außer dem Glauben. Und dieser ist es auch, dieser allein, der uns die Kraft zu geben vermag, in die dunkelsten Tiefen der Seele vorzudringen und dort einen Funken zu entzünden.

Ich erinnere mich noch genau an einen Tag vor etwa einem Mond. Es war ein glücklicher Tag. So selten ist es, dass zwei Schützlinge gleichzeitig als geheilt aus dem Kloster entlassen werden können.

Ich stand mit Dir vor dem schweren Eichentor des Klosters, und unsere Blicke folgten zwei sich entfernenden Wagen. „Dauert es Dich, dass sie uns fürchten?“ fragtest Du mich. „Ja“, sagte ich, „aber ich verstehe, dass sie ihr Leben außerhalb dieser Mauern führen müssen. Und ich bin glücklich, dass sie dorthin zurückgefunden haben.“

Du hast mir immer diese Art von Fragen gestellt, wenn wir vor den Toren des Klosters standen und auf das ferne Altaia hinab sahen, umrahmt von den grün schimmernden Wassern des Iliara, den Nebeldämpfen der heißen Quellen und den dunklen Baumriesen des Urwaldes. Und nie war ich mir sicher, ob Du nicht insgeheim darauf gewartet hast, dass ich einmal antworten würde: „Ja, und ich möchte mit ihnen gehen.“

Aber das habe ich niemals gewollt.

Mein Leben gehört dem Herrn, es ist Ihm geweiht.

Mein Platz ist der, den Er mir zuweist, und die Zeit in diesem Kloster war die glücklichste meines Lebens.

Und dennoch, Bruder: Ist es nicht der Glaube, den wir hinaustragen müssen in die Welt? Ist es richtig, dass wir schweigend unseres Weges ziehen, vorbei an den verschreckten Gesichtern derer, die unsere Wege kreuzen? Warum halten wir nicht inne, warum rufen wir es nicht laut über die Dächer Deres: Höre du, der du das Boronsrad schlägst und eilig deine Tür verschließt, höre alter Mann mit den angsterfüllten Augen, höre du, der du meinen Worten lauschst: Boron ist ein gütiger Gott! Er schenkt dir den Schlaf und gibt dir die Kraft, er schenkt dir das Vergessen und schützt dich vor dem Wahn, er schenkt dir den Tod und gibt dir Frieden! Fürchte seine Gaben nicht!

Das Schweigen ist ein Gebot des Herrn, ich will nicht fehlen, würde Seine Worte niemals in Frage stellen. aber Bruder, steht nicht in den „Wegen des Raben“ geschrieben: „Eure Stimmen sollt ihr nur erheben, um die Worte des Herrn zu sprechen und seine Aufgaben zu erfüllen.“ Und steht dort nicht auch geschrieben: „Es ist der Wille des Herrn, dem Verzweifelten Trost zu spenden?“

Der Grat zwischen Glauben und Frevel scheint mir manchmal so schmal, Jantar.

So oft hast du zu mir gesagt, wenn ich glaubte, einer Aufgabe nicht gewachsen zu sein: Dein Leben gehört dem Herrn, Tajia. Verzage nicht – kämpfe! Und ich habe lächeln müssen und mir stets gedacht, Du hättest diese Worte einmal in einem Folianten der Rondrakirche gelesen. Doch hast Du mir Mut gemacht, ich habe gebetet und gelernt zu kämpfen.

Auch um Raskir habe ich gekämpft, Jantar. Ich habe ihn nicht an den Wahn verloren, das weiß ich jetzt. Boron hat ihn zu sich gerufen. Er sprach seinen Namen, noch ehe wir den Körper Raskirs im Urwald fanden. Nur um Deine Geweihtenschaft zu warnen, Herr, verlangsamtest Du den Flug des Raben, erstarrte Uthars Pfeil einen göttlichen Wimpernschlag lang in seinem Flug.

Und nur um die Warnung weiter zu tragen, schreibe ich diese Zeilen, falls geschehen sollte, was mir träumte in dieser Nacht, da Raskir über das Nirgendmeer flog.

Brüder, Schwestern, die ihr diese Zeilen lest, wenn auch ich an dem Platz weile, zu dem Er mich rufen wird – tragt es hinaus in die Welt: Borbarad, der Finstere, ist zurückgekehrt, ist auferstanden aus dem Gestank der Niederhöhlen! Verlasst eure Tempel, geht hinaus, sprecht den Menschen Mut zu, gebt ihnen das einzige, was ihnen in diesem Kampf zu helfen vermag: das Wissen um die Macht der Götter, den Glauben daran, dass das Schicksal in ihren Händen ruht, die Gewissheit, dass die zwölfgöttlichen Geschwister und nicht vergessen haben.

Dann zieht in den Kampf gegen die Rotten der Nacht!

Stellt euch gegen Lüge und Verführung mit weit ausgebreiteten Armen! Geht an der Seite derer, denen es bestimmt ist, ihr Leben im Kampf gegen das Übel zu lassen! Wartet nicht tatenlos in euren Tempeln, wie es schon so oft geschah!

Nun sind einige Stunden vergangen, und bis vor kurzem dachte ich noch, sie könnten es schaffen, Jantar. Ich habe die Geweihtenschaft der Tsa und der Hesinde verständigt, ganz so, wie Du es mir aufgetragen hast. Sie werden in wenigen Augenblicken hier eintreffen, in der Nacht des 11. Ingerimm 1017 nach Bosparans Fall.

Sie werden zu spät kommen. Es ist bereits geschehen.

Ich spüre Deine letzten Atemzüge, Geliebter.

Flammen, so viele Flammen...

Ich vernahm das Schlagen der Schwingen, auf denen Du fortgetragen wurdest, und hörte Deine Seele lachen, als sie über das Nirgendmeer entschwand.

Ich werde zu unseren Schützlingen gehen.

Wir können unserem Schicksal niemals entfliehen. Und ich würde es auch niemals wollen. Mein Leben gehört dem Herrn, es ist Ihm geweiht.

Herr des Todes,

der Du an den Toten Wunder tust wie an den Lebenden,

*der Du uns den Weg weist über das Nirgendmeer
und Deinen Raben ausschickst,
uns heimzuholen in die Hallen, aus denen Du uns dereinst ausgesandt,
Herr Boron, ich sehne mich nach dem Frieden in Deinen Armen.
Dass Du mir fern wärest allein will ich fürchten
und nicht den Tod...*